

Citation style

Scheutz, Martin : recension de : Elke Schlenkrich, Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich, Stuttgart : Steiner, 2013, dans : Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 1, p. 230-232, DOI: 10.15463/rec.1189740165

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Zum anderen ist die Affäre ein Symptom des sich wandelnden adeligen Selbstverständnisses in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Die Unklarheiten über die adelige Abstammung der Anna Voß führten letztendlich dazu, dass der formelle Nachweis der adeligen Abstammung (Ahnenprobe) in der Verfassung des Stiftes verankert wurde. Börstel wurde damit endgültig zu einem adeligen Damenstift. Lucretia von Haren verteidigte, neben ihrer evangelischen Konfession, auch die adelige Standeszugehörigkeit der Stiftsjungfern und damit die alte adelige Weltordnung. „Adeliger Abgrenzungswunsch und lutherisches Bekenntnis ließen Lucretia in einem Maße agieren, das weit über den Handlungsspielraum hinausging, den der Bischof zu tolerieren bereit war und der generell Frauen in der Frühen Neuzeit zugestanden wurde.“ Sowohl die Stiftsjungfern in Börstel als auch ihre Familie waren von Lucretias Protestverhalten überfordert und verweigerten ihre Unterstützung. Langfristig trug Lucretia von Haren dazu bei, „das adelige und konfessionelle Selbstverständnis des Kapitels zu schärfen und für die folgenden Jahrhunderte festzuschreiben und somit den Erhalt der evangelischen Frauengemeinschaft bis auf den heutigen Tag zu sichern“.

Das quellenmäßig gut dokumentierte Fallbeispiel der Stiftsjunger Lucretia von Haren veranschaulicht eindrücklich die tiefgreifenden konfessionellen und gesellschaftspolitischen Veränderungen zu Ende des Dreißigjährigen Krieges. Ein Aspekt, der von der Autorin sehr überzeugend herausgearbeitet wird. Gleichzeitig leistet die Monografie einen Beitrag zur Erforschung frühneuzeitlicher Damenstifte, wobei aktuelle Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte jedoch wenig einbezogen wurden.

In ihrer Einführung verweist die Autorin in einem letzten Absatz auf die gute Quellenlage, welche „einen ungewöhnlich guten Einblick in den Lebenslauf und die Lebensumstände einer jungen, adeligen Dame des 17. Jahrhunderts geben“. Offensichtlich wurden umfangreiche Quellenbestände des Stiftsarchiv Börstel sowie regionaler Bistums- und Staatsarchive eingesehen, auf eine Nennung der Archivbestände in den Anmerkungen und im Quellenverzeichnis wurde jedoch verzichtet. Auch im eigentlichen Text, bei der ausführlichen Beschreibung des Stiftsalltags bzw. des Konflikts der Stiftsjunger Lucretia von Haren mit dem Bischof, wäre eine ausführliche Darstellung der Quellen wünschenswert gewesen und hätte die dargestellten Sachverhalte für die Leser klarer und leichter nachvollziehbar gemacht.

Wien

Christine Schneider

Elke SCHLENKRICH, *Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich. (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 36.)* Steiner, Stuttgart 2013. 491 S. ISBN 978-3-515-10620-7.

Der erzgebirgische Ort Großrückerswalde verwahrt in der berühmten Wehrgangskirche in Erinnerung an die Pestzeit von 1583 (72 Tote) ein 1626/29 geschaffenes, eindrucksvolles Pestbild (S. 354), auf dem ein Todesengel die Häuser mit Pesttoten und ein weißer Engel dagegen die verschont gebliebenen Häuser markiert – die Pest tritt im Gewand der Heilsgeschichte auf! Dieses Bild illustriert gut das Erfahrungswissen und die lebhafte Erinnerungskultur an die späten Pestzüge des 17. und vor allem 18. Jahrhunderts, deren breite, lebensgeschichtliche Aufarbeitung Thema der gelungenen, alltagsgeschichtlich orientierten Habilitationsschrift (2007) der breit ausgewiesenen sächsischen Armutsforscherin Elke Schlenkrich (geb. 1962) darstellt. Den regionalen Rahmen der Untersuchung bilden Sachsen, Schlesien und Böhmen, wobei vor allem die städtischen Überlieferungen (Rechnungsbücher, Verwaltungsschriftgut, Totenverzeichnisse, Supplikationen) tiefenscharf in einem komparatistischen Ansatz ausgewertet wurden. Neben den klassischen Themen der obrigkeitlichen Pestabwehr finden mit Blick auf die Epidemie vor allem die Demographie, die Kommunikationsgeschichte, die ökonomischen und sozialen Auswirkungen der als Krise erlebten Pest, die Pestlazarette und deren Sonderpersonal, der medizinische Alltag und die Auswirkungen der Pest auf die kulturelle und

konfessionelle Lebenspraxis breite Erörterung. Ein Kapitel zur (nach wie vor) als Forschungsdesiderat geltenden Pestbewältigung auf dem flachen Land rundet das Buch ab. Einleitend betont die Autorin, dass die späten Pestzüge bislang überraschend wenig systematisiertes Forschungsinteresse auf sich ziehen konnten, obwohl die demographischen Einbrüche dieser Zeit – 39 Prozent der Prager Bevölkerung starben 1679/80! – doch erheblich waren. Anliegen der Autorin war es „[m]it der Wirkung der Pest auf den städtischen Alltag [... einen] Untersuchungsbereich zu benennen, der zahlreiche Zugänge eröffnet, um sich dem Lebensrahmen der Zeitgenossen unter den Konstellationen von Pestbedrohung und grassierender Seuche anzunähern“ (S. 33).

Insgesamt acht thematische Kapitel arbeiten das Thema neben einem breiten Forschungsüberblick zu Beginn (S. 13–28) auf. Lange blieben die Pestzüge zwischen 1679 und 1714 als demographische Krisenfaktoren europäischen Ausmaßes unterschätzt (S. 39–70, Detailtabellen S. 45–51), die Autorin zeigt die ansteigenden Todesraten im Sommer (Juli/September) und eine erhöhte Sterblichkeit von Frauen und Kindern auf. Umgekehrt spiegelt sich in den ausgewerteten Totenverzeichnissen die Berufs- und Sozialstruktur (arme Viertel häufiger als reiche Quartiere) deutlich wider. Ketten- (gehäufte Todesfälle in wenigen Tagen) und Periodentypen von Peststerblichkeit verdeutlichen auch die Unterschiede von Stadt und Land, wo die Pest oft nur Einzelhöfe erfasste. Breiten Einfluss besaß die „Contagion“ auf das Wirtschafts- und Sozialleben der Städte, indem Warenverkehr und Handel mit „giftfangenden Waren“ (etwa Tuche, Leinwand) unterbunden, Jahrmärkte und Messen (Leipziger Messe) abgesagt, bestimmte Personengruppen („Messjuden“, Bettler) ausgesperrt, Handelssperren (Getreide, Malz, Vieh, Wein) ausgesprochen und die aufwändigen Pestabwehrmaßnahmen (Pestkordon, Militärwache) finanziert werden mussten (S. 71–116). Die Pest als Armutskatalysator wird in der Darstellung deutlich, weil die Quarantänemaßnahmen nicht nur zu Hunger und Mangel, sondern auch zum Verlust von Ressourcen, Einkünften und Rohstoffen (etwa für Tuchmacher) führten. Die Maßnahme der Obrigkeiten gegen die Pest (S. 117–174) zeigen den erhöhten Zugriff des Landesfürsten auf die städtische Verwaltungsarbeit in Krisenzeiten, der bündelnd Maßnahmen in Form von Pestordnungen, Quarantäne, kommunikativen Handlungen (etwa Schreckgalgen) setzte: Schaffung von Sonderbehörden, Einsatz von Militär, Grenzsicherung und Kontrolle von Pässen, Ausstellung von Gesundheitsattesten, Ausweisung von Bettlern, Juden und Visitationen. Der Austausch von Pestordnungen unter den Städten, aber auch „Pestspionage“ (1713: „ordentliche Infektionsordnung nach Anordnung der Schlesischen“ Ordnung von 1680) stand auf der Tagesordnung pestbedrohter Regionen. Erhöhter Nachrichtenaustausch und Befragung von Fuhrleuten sollten eine gesicherte Nachrichtenlage schaffen. Maßnahmen zur Vermeidung von Miasmen wurden vielerorts gesetzt: Unflat, Blut, Misthaufen sollten vermieden werden, Gassen waren rein zu halten, warmes Brot durfte nicht verkauft werden, streunende Köter waren zu töten, außerstädtische Friedhöfe anzulegen, infizierte Häuser zu reinigen usw. Besonders verdienstvoll erscheint die listenartige Aufstellung der Pestbediensteten (S. 175–213, Liste 177–184), welche die überraschende Breite der obrigkeitlich gesetzten Maßnahmen vom Pestdragoner über den Leichenfuhrknecht hin zum Pestnotar und Pestböttcher verdeutlicht. Sozial rekrutierte sich ein Großteil dieser recht gut bezahlten, oft speziell gekleideten Bediensteten aus der freiwillig/unfreiwillig herangezogenen städtischen Armut (Almosenempfänger, Tagelöhner, Bürgerwitwen, Bettler). Latenter Mangel an Bediensteten (vor allem Totengräber, Totenträger) zeichnete sich durch hohe Sterblichkeit, Undiszipliniertheiten und durch Flucht aber immer wieder ab. Die von der Bevölkerung gefürchteten Pestlazarette, Probierhäuser und das medizinische Personal (Handwerkschirurgen, Pestärzte) zeigen die institutionelle Antwort auf die Pest (S. 214–269), aber erst im 17. und 18. Jahrhundert setzten sich die seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesenen, ständig betriebenen Lazarette im Untersuchungsraum durch. Vor allem die durch direkten Kontakt stark gefährdeten Chirurgen trugen die Hauptlast der aktiven Pestbekämpfung, wäh-

rend die akademischen Mediziner „gelehrte“ und mitunter praxisorientierte Gutachten (Hygiene, Medizin, Apotheken) verfassten. Die Wirkung der Pest auf den städtischen Alltag (S. 270–324) zeigt, dass die Pest das öffentliche Leben nicht zum Erliegen brachte, sondern dass die Städte erstaunlich flexibel auf die „Contagion“ reagierten. Separation der Kranken von den Gesunden, Totenkarren und Pestsänften, Wachen vor infizierten Häusern oder Verbot von Tanz bzw. Ausbleiben von Gottesdiensten waren Teil städtischer Eindämmungsmaßnahmen. Immer wieder finden sich Totengräberprozesse, wo gegen „zauberische“, aber vor allem diebische und undisziplinierte Dienstnehmer vorgegangen wurde, Pestwaisen stellten ein drängendes Problem dar. Spezielle Pestgeistliche versahen in den infizierten Gebieten die gefährliche Seelsorge (S. 325–352), neben den Begräbnissen bestand erhöhter Bedarf an religiösen Handlungen. Während die Katholiken im gemischt-konfessionellen Untersuchungsgebiet vermehrt Wallfahrten und Prozessionen als Mittel der Pestbewältigung erkennen lassen, basierte die Katastrophenbewältigung bei den Lutheranern auf dem Bewusstsein des Opfertodes Jesu und der göttlichen Gnadenlehre. Anders als die Stadt muss das ländliche Gebiet als unterversorgt gelten (S. 353–377), lediglich Totengräber lassen sich als Sonderpersonal vermehrt nachweisen – die Pest als Krise spielte im ländlichen Raum eine größere Rolle. Erst im 18. Jahrhundert begann der frühmoderne Staat mit dirigistischen Pestabwehrmaßnahmen vermehrt am Land aufzutreten. „Die Pest war [...] ein Krisenphänomen, dessen Komplexität sich aus der Summierung der in nahezu allen Daseinsbereichen wirkenden einzelnen Teilkrisen ergab“ (S. 378).

Der frühmoderne Staat und die untersuchten Städte reagierten überraschend flexibel, umfassend und lernbereit, wenn auch nicht immer besonders erfolgreich auf die häufige Bedrohung Pest, wie die quellengesättigte, gut lesbare Untersuchung (Quellenedition S. 382–420) von Elke Schlenkrich sehr gut zu zeigen vermag. Eine breite Palette der obrigkeitlichen, präventiven, aber auch reaktiven Maßnahmen konnte in der Untersuchung, gut systematisiert, aufgearbeitet werden; aber auch die Perspektive der Betroffenen kommt nicht zu kurz. Vielleicht hätte der komparatistische Vergleich der Länder Böhmen, Schlesien und Sachsen (hinsichtlich Verwaltungsstruktur, Konfession, Wirtschaftsstruktur und Pestbekämpfung) stärker ausfallen können, umgekehrt ist es die Leistung dieses Buches, eine Art *Basso continuo* der Pestbekämpfung überzeugend herausgefiltert zu haben. Dieses ältere Forschungs immer wieder zurechtrückende Buch stellt die lange unterschätzte und klischeebehaftete „Pestpolicy“ in ein deutlich besseres Bild als bislang bekannt. Der Sächsischen Akademie in Leipzig ist zur Aufnahme dieses medizingeschichtlichen Standardwerkes in die Reihe der „Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte“ zu gratulieren.

Wien

Martin Scheutz

Stefan PONGRATZ, *Adel und Alltag am Münchener Hof. Die Schreibkalender des Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau (1687–1764)*. (Münchener Historische Studien – Abteilung Bayerische Geschichte 21.) Michael Laßleben, Kallmünz/Opf 2013. 537 S., 18 Abb. ISBN 978-3-7847-3021-9

Schon der Titel lässt kritische Überlegungen zu einem „Alltag“ bei Hof, einem forschungsleitenden Konzept der 1980er Jahre, laut werden, zumal es diesen Alltag bei Hof vom „Nicht-Alltag“ zu scheiden gilt. Quellengrundlage des Bandes sind die im Untertitel erwähnten Schreibkalender, deren fast lückenlos überlieferte 38 Jahrgangsbände für den Zeitraum zwischen 1717 und 1763 (seit 2005 von der Bayerischen Landesbibliothek auf www.bayerische-landesbibliothek-online.de/preysing digitalisiert) ausgewertet wurden. Die vorliegende Arbeit (betreut von Ferdinand Kramer, München) gliedert sich in vier Abschnitte, beginnend mit einem das Thema charakterisierenden, einleitenden Kapitel (S. 1–50). Anschließend folgt eine